

179

Paul Parin

Der Ausgang des ödipalen Konflikts in drei verschiedenen Kulturen

Eine Anwendung der Psychoanalyse als Sozialwissenschaft

Die Psychoanalyse entstand vor mehr als 70 Jahren als ein Verfahren zur Behandlung psychischer Störungen. Seitdem hat sich aus der Psychoanalytischen Praxis und der von ihr abgeleiteten Theorie eine Wissenschaft entwickelt, die weit mehr umfaßt als das ursprüngliche Ziel, die Behandlung seelischer Leiden. Sigmund Freud betonte bereits 1921, daß die von ihm aufgestellte Psychologie den Einzelnen als soziales Wesen betrachtet: »Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten, aber durchaus berechtigten Sinne.«¹

Freud selber hat in wichtigen Arbeiten² soziale Erscheinungen untersucht, zahlreiche seiner Mitarbeiter und Nachfolger sind ihm darin gefolgt.³ Doch erst in neuerer Zeit wird die Psychoanalyse in dem Sinne als Sozialwissenschaft angewendet, daß man versucht, gesellschaftliche Prozesse zu erfassen, anstatt nur nach dem psychologischen Hintergrund gesellschaftlicher Erscheinungen zu fragen. Das ist möglich, da gesellschaftliche Vorgänge mit der psychoanalytischen Methode dort zur Ansicht gebracht werden können, wo sie jedenfalls wirksam sind: im bewußten und unbewußten Seelenleben. Die Anwendung dieser Methode setzt voraus, daß man weder die Gesellschaft noch das Seelenleben des einzelnen als gegeben hinnimmt. Beide müssen auf die wirksamen Kräfte reduziert, bei beiden muß die zugrunde liegende Struktur aufgedeckt werden. Bevor wir die psychoanalytische Methode auf Angehörige verschiedener Völker mit unterschiedlichem gesellschaftlichem Gefüge anwenden – ein Verfahren, das man Ethnopschoanalyse genannt hat –, wollen wir versuchen, die Annahmen, die uns dabei dienen, unsere Arbeitshypothese, zu umreißen.

Jede gesellschaftliche Formation enthält Widersprüche: zwischen verschiedenen Produktionsweisen, zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, zwischen Individuen, Gruppen, Klassen. Die Psychoanalyse als Sozialwissenschaft nimmt an, daß die Träger einer gesellschaftlichen Formation danach trachten, mit solchen Widersprüchen fertig zu werden, d. h. ihre primären Bedürfnisse zu befriedigen und ein dazu geeignetes soziales Gefüge zu perpetuieren. Dazu werden sie durch besondere Erziehungseinflüsse in Stand gesetzt, die man als Sozialisation bezeichnet. Das

180

Ergebnis der Sozialisation sind spezifische psychologische Züge und Eigenschaften, diese wirken auf die sozialen Einrichtungen (Institutionen), auf die Produktionsverhältnisse und auf die Produktionsweise zurück. Neben der Dialektik zwischen Produktion und sozialer Organisation wird also weiteren Prozessen nachgegangen.

Die Psychoanalyse ist eine Konfliktpsychologie. Sie formuliert die seelische Entwicklung sowohl in inneren Konflikten, wie in äußeren Konflikten (mit Personen und Einrichtungen der Umwelt), deren Ergebnisse, Lösungen oder Folgen in die Struktur der Individuen aufgenommen werden. Konflikte im Sozialgefüge und innere Konflikte in der erworbenen psychischen Struktur seiner Träger stehen in Beziehung zueinander. Diese Beziehung ist aber keine einfache und statische, etwa so, daß alle Konflikte, die sich in der Gesellschaft äußern, vom Individuum ausgetragen werden müßten.⁴ Untersucht man die Konflikte und ihre Folgen dort, wo sie sich abspielen, in der Innenwelt, zwischen Personen, Gruppen und Klassen, so ergibt sich ein Einblick in ein dynamisches Kräftespiel: Die Notwendigkeit, die primären Bedürfnisse zu befriedigen, erzeugt Widersprüche; der psychosoziale Prozeß enthüllt sich als eine dynamische Folge von Konflikten, Lösungen und neuen Konflikten, die dahin tendieren, die Widersprüche zu überwinden. (Bei dieser Betrachtung ist eine konfliktfreie Gesellschaft ebenso undenkbar wie konfliktfreie Menschen.)

Um die Psychoanalyse als Sozialwissenschaft darzustellen, könnte man so vorgehen, daß man zuerst ihr Begriffssystem schildert. Dieses müßte so weit abstrahiert werden, daß sich psychische Vorgänge von Menschen aus ganz verschiedenen Klassen oder Sozietäten zutreffend beschreiben und miteinander vergleichen lassen. In einem zweiten Schritt könnte man dann den psychosozialen Prozeß verfolgen, d. h. das Zusammenwirken vorgesellschaftlicher (biologischer) und gesellschaftlicher (interpersoneller) Ursachen und Wirkungen, dann den Bildungsprozeß der Sozialisation und sein Ergebnis, die spezifischen psychologischen Züge und Eigenschaften. Dieses Ergebnis gesellschaftlicher Einflüsse wird zum Ausgangspunkt für Kräfte, die auf die gesellschaftliche Organisation wirken.

Wir wählen statt dessen ein einfacheres Vorgehen. Wir beschreiben den Ausgang eines besonderen Kindheitskonfliktes, das typische Ergebnis des ödipalen Konflikts, in drei verschiedenen gesellschaftlichen Formationen. Damit verzichten wir darauf, den Beweis zu erbringen, welches Gewicht psychosozialen Prozessen im allgemeinen zukommt, und welche strukturierende Wirkung gerade vom Ausgang dieses Kindheitskonfliktes, von dieser Phase der Sozialisation in den drei Sozietäten ausgeht. Wir geben nicht mehr als eine Illustration, einen

Ausschnitt aus den Ergebnissen ethnopsychanalytischer Untersuchungen und lassen die Frage offen, welcher Stellenwert den beschriebenen Strukturen und Prozessen im gesamten ge-

181

gesellschaftlichen Gefüge zukommt. Für die Untersuchung zweier afrikanischer Sozietäten, der Dogon und der Agni, haben wir in ausführlichen Publikationen nachzuweisen versucht, wie wichtig der psychosoziale Aspekt ist, um die in der Gesellschaft wirksamen Vorgänge zu erklären.⁵ Für das dritte Vergleichsobjekt, die abendländische, kapitalistische Gesellschaft, müssen wir uns mit einigen Hinweisen begnügen.

Es drängen sich zwei Bemerkungen auf, die sich aus unserer Methode ergeben. Erstens gehen wir von psychologischen Untersuchungen aus. Dadurch könnte der Irrtum entstehen, daß wir gesellschaftliche Prozesse als psychisch »verursacht« ansehen. Dies ist nicht der Fall. Im Sozialisationsprozeß und in seinem Ergebnis erforschen wir mit psychologischen Mitteln einen Faktor, der im gesellschaftlichen Prozeß entsteht und auf diesen zurückwirkt. Andererseits dürfen die Gesellschaftswissenschaften unserer Meinung nach die Wirkung psychischer Funktionen und Strukturen nicht vernachlässigen. Das Seelenleben als einfache Spiegelung oder Funktion gesellschaftlicher Vorgänge zu beschreiben ist ebenso unzulänglich wie jene Theorie der Aufklärung (Locke, 1690), die den Geist des Menschen als »ein leeres Zimmer« beschrieb, das mit Erfahrungen, z. B. den Sitten eines Volkes, erst gefüllt wird.

Die zweite Bemerkung bezieht sich darauf, daß wir mit unserer Forschungsmethode relativ wenige Personen eines sozialen Gefüges sehr genau untersuchen und dann annehmen, daß davon allgemeine Aussagen abgeleitet werden können. Das beruht auf der Feststellung, daß jeder Mensch vom Beginn seines Lebens an ein soziales Wesen ist und daß er in seiner seelischen Struktur und in seinem Verhalten von der Sozietät, der Klasse oder der Gruppe, der er angehört, geformt worden ist. Wenn wir einen bestimmten Ausgang eines Konflikts, z. B. des ödipalen Konflikts, bei den Dogon als »typisch« bezeichnen, so heißt das nicht, daß wir bei einer statistisch relevanten Zahl männlicher Dogon den gleichen Konfliktausgang festgestellt haben. Typisch bedeutet vielmehr, daß das soziale Verhalten männlicher Dogon als sinnvoll zu verstehen ist, wenn wir einen solchen Konflikt, den wir aufgedeckt haben, zur Erklärung heranziehen, daß die Funktion sozialer Institutionen mit Hilfe dieser psychosozialen Rekonstruktion erkennbar wird und daß die Struktur der Gesellschaft, der spezifischen Produktions- und Machtverhältnisse dadurch klarer hervortritt.

Unsere Gegenüberstellung verschiedener Ausgänge eines analogen psychosozialen Konflikts bei Angehörigen dreier Kulturen sollte ein Licht auf das Verhältnis gesellschaftsspezifischer psychischer Prozesse zu den Pro-

182

duktionsverhältnissen und Organisationsformen der Sozietät werden. Nun ist aber dieser Konflikt zuerst im Rahmen der abendländischen Welt formuliert worden. Er beschreibt jenen Entwicklungsschritt, bei dem das Kind die ausschließliche Beziehung zu einer einzigen Pflegeperson (meist der Mutter) aufgeben und sich mit weiteren Personen der sozialen Umwelt auseinandersetzen muß. Bei uns lautet die einfachste Formel für diesen Übergang von der Mutter-Kind-»Dyade« zur »Triade«: »Der Knabe wünscht, seine Mutter sexuell zu besitzen, und er trachtet deshalb, seinen Vater zu töten. Er fürchtet jedoch, zur Vergeltung vom Vater kastriert oder getötet zu werden. Dieser Konflikt führt zum Untergang des Ödipuskomplexes. Der Knabe verinnerlicht die Autorität des Vaters und verzichtet hinfort auf den Besitz der Mutter. Damit ist das Überich aufgerichtet und das Inzestverbot etabliert.« Bei der Untersuchung von Menschen, die in Sozietäten aufgewachsen sind, deren Familienordnung und Erziehungspraktiken sich von den unseren wesentlich unterscheiden, hat sich eine allgemeinere Fassung als nötig erwiesen. Auch in unserer abendländischen Welt scheint die obige Formulierung nicht für Angehörige aller Klassen zu gelten, und sie scheint zeitlichen Veränderungen unterworfen zu sein. Die Praxis psychoanalytischer Untersuchungen hat auf die theoretische Formulierung des psychischen Konfliktes zurückgewirkt. Wir können den Konflikt, den Angehörige der drei in Betracht kommenden Sozietäten zwischen dem 4. und 6. Lebensjahr durchmachen, so umschreiben: »Knaben und Mädchen treten zwangsläufig in eine Entwicklungsphase (die sogenannte phallische Phase der Libidoentwicklung) ein, in der sich ihre libidinösen Wünsche ganz auf eine Person zentrieren, die sie bisher gepflegt hat (in der Regel die Mutter). Mit dieser bilden sie eine Dyade. Jetzt wird jede Person oder Gruppe von Personen, die Ansprüche auf die >Mutter< erhebt, als Störfaktor erlebt. Für das Kind ergibt sich ein Konflikt, der starke Affekte erregt. Diese zwingen es, sich in irgendeiner Weise mit der Einordnung in eine Triade abzufinden, oder m. a. W. die objektbezogenen libidinösen zugunsten seiner egoistischen (narzißtischen) Interessen aufzugeben. Mit diesem Verzicht kommt die stürmische Triebentwicklung der Frühkindheit zu einem vorläufigen Abschluß, der sogenannten Latenz. Damit ist ein wichtiger, oft der entscheidende Schritt zur Sozialisation getan. Die Konflikte der frühen Kindheit haben einen Ausgang genommen, der für das soziale Verhalten in vieler Hinsicht bestimmend bleibt.«

Unter den Ursachen, die den ödipalen Konflikt in Gang bringen und seinem Ausgang eine bestimmte Richtung geben, kann man biologische aussondern, die in allen vorhandenen und

denkbaren Familien- und Gesellschaftsordnungen zu irgendeiner Wirkung gelangen werden. Die langwährende Abhängigkeit des Kindes von der Pflege und Fürsorge der Er-

183

wachsenen, als Retardation gegenüber der Tierreihe, insbesondere den Primaten beschrieben, kontrastiert mit einer viel rascheren Entwicklung der Triebanlagen, die etwa um das 5. Lebensjahr zu einem Abschluß kommt. Die voll entwickelten Liebeswünsche (libidinösen Strebungen) heften sich jeweils an eine Pflegeperson, von der die Abgrenzung eben erst möglich geworden ist, während die befriedigende Dyade der Frühkindheit noch nicht ganz aufgelöst ist. Diese Zentrierung tritt auch bei Kindern ein, die, wie viele Kinder der Dogon, von mehreren Ersatzmüttern gleich liebevoll gepflegt wurden. Daher ist der Übergang zur Triade, das Hinzutreten einer libidinös relevanten Drittperson, immer ein schwieriger Entwicklungsschritt. Am Ausgang dieses Prozesses ist Biologisches insofern beteiligt, als das Kind seine faktische Abhängigkeit und Schwäche gegenüber der Umwelt der Erwachsenen erlebt und sich sowohl seine körperliche Integrität als auch die ebenso notwendige emotionelle Zuwendung auf irgendeine Weise erhalten muß. Interessen der Selbstbewahrung, die man narzißtische nennt, tragen schließlich den Sieg über die Liebeswünsche davon. Das Kind wird am Ende des Prozesses ein sozialeres Wesen sein, als es zu Beginn desselben gewesen ist.

Die biologischen Ursachen sind bei weitem nicht die einzigen oder die wichtigsten, wenn wir unser Interesse dem Ausgang des Konfliktes zuwenden. Doch auch die Inzestscheu, die wir in der Form von Exogamieregeln, die jeweils Inzestverbote beinhalten, in allen uns bekannten Sozietäten antreffen, rechnen wir, entgegen der Ansicht Freuds, nicht zu den Ursachen (und nicht einmal sicher zur Biologie des Menschen), sondern zu einer Funktion oder Folge früher Sozialisationsprozesse, unter denen dem ödipalen Konflikt eine hervorragende Stellung zukommt. Die »Liebeswahl« des Kindes zu Beginn der phallischen Phase ist jedenfalls potentiell inzestuös. Doch ist die Umgebung des Kleinkindes, die meist als Familie strukturiert ist, ohnehin der Ort, an dem kollektive Interessen den triebhaft-individuellen übergeordnet sind. Die Gesellschaft, von der das Kind abhängt, gibt seinen »egoistischen« Wünschen eine Richtung, die das physische und emotionelle Fortbestehen des Einzelnen *und* der Gruppe ermöglicht. Sie nimmt dabei Konflikte, wie den ödipalen Konflikt, als unvermeidlich in Kauf und steuert zu seinem Ergebnis unter anderem Exogamieregeln bei. Der Träger des ödipalen Konflikts, das Kind, welches die Dyade aufgeben und sich mit einer »triadischen« Sozietät abfinden muß, erlebt starke Affekte. Diese Affekte sind es, welche später im Leben den betreffenden sozialen Regeln (Inzesttabu, Exogamieregeln) eine große emotionelle Bedeutung verleihen, die als genuine Inzestscheu beschrieben worden ist. Wir meinen jedoch, daß die Inzestscheu nicht genuin ist, sondern vom

Ausgang des unvermeidlichen psychosozialen Konflikts in der ödipalen Phase abgeleitet werden muß. Jedenfalls ist das Inzestverbot

184

unter vielen verschiedenen Faktoren ein nie fehlendes strukturierendes Element der Gesellschaft.

Der Ausgang des Konflikts bei den Dogon: Kommunikation, Verteilung und kollektives Leben

Die Dogon leben in einem überaus kargen und steinigen Bergland. Ihre großen, eng zusammengebauten und oft sehr schwer zugänglichen Dörfer bilden jedes für sich, und dann wieder einige benachbarte zusammen, wohlgorganisierte politische, soziale und traditionell-religiöse Einheiten. Im Innern ist die Gesellschaft in patriarchalen Großfamilien organisiert, denen mehrere bis viele Kernfamilien zugehören. Die politische und soziale Herrschaft oder vielmehr Leitung fällt auf jeder Stufe jedoch nicht *einem* Oberhaupt, sondern einem Rat der Ältesten zu, der sich je nach der Wichtigkeit der behandelten Angelegenheit durch die Teilnahme jüngerer Männer erweitert. Das wichtigste Subsistenzmittel ist, neben der Haltung von Kleintieren und gelegentlicher Jagdbeute, der Anbau von Hirse. Hitze, Trockenheit und der Mangel an fruchtbarem Boden erzwingen eine sorgfältige Gärtnerarbeit, um knapp das nötige Getreide zu produzieren. über den Boden verfügt die Großfamilie. Die Zuteilung an Haushalte trägt der Altersordnung und der Größe der Haushalte Rechnung. Eine komplizierte Arbeitsteilung paßt sich den materiellen Erfordernissen an. Sie basiert nicht nur auf der unterschiedlichen Arbeit von Männern und Frauen. Ein differenzierter Wechsel von individueller Arbeit, solcher der Kernfamilie, kollektiver Arbeit im Rahmen der Großfamilie oder der Altersklassen, ermöglicht eine ideale Anpassung an die natürlichen Erfordernisse: die bestmögliche Befriedigung der Bedürfnisse aller spielt dabei die größte Rolle, Besitzverhältnisse die geringste. – Während der Kolonialzeit wurde der Zwiebelanbau, als zweite Frucht in den Hirsegärten, eingeführt. Der Brei aus gestampften Zwiebeln wird zu Kugeln geformt, diese werden getrocknet und dann auf dem Markt zum Export in benachbarte Landschaften verkauft. Diese Produktion wird sowohl von Männern als auch von Frauen individuell betrieben, ohne daß dadurch die oben beschriebene Arbeitsorganisation gestört würde.

Die Gartenbaudörfer der Dogon haben sich bis heute wirtschaftlich beinahe autark erhalten. Als soziokulturelle Formation entsprechen sie den »undifferenzierten Gartenbaudörfern« (nach Darcy Ribeiro⁶), die als geographisch eng beschränkte Reste aus einer frühen evolutiven Stufe der Menschheit bis in unsere Zeit herüberragen. Die hochdifferenzierte soziale Organisation der Dogon entspricht einem kollektiven Leben, dessen Schilderung uns »paradiesisch« anmutet. Dies allein rechtfertigt es, psychosoziale Prozesse, die sich dort abspielen, zu untersuchen.

185

Der typische Ausgang des ödipalen Konflikts bei den Dogon läßt sogleich erkennen, daß dieser Schritt zur Sozialisation viel direkter als bei uns zur Einordnung in eine größere Gemeinschaft führt.

Der Knabe zentriert seine Wünsche auf die Mutter – vielleicht etwas früher und intensiver als Kinder der abendländischen Welt – und erlebt jetzt den Vater, den störenden Dritten, als Rivalen. Doch fällt dieser Konflikt mit einer einschneidenden Veränderung seiner sozialen Lage zusammen: Die Mutter, die das Kind bis ins 4. Lebensjahr gestillt, es tags auf dem Rücken getragen und sich nachts nicht von ihm getrennt hat und ihm keinerlei aktive Erziehung durch Lohn und Strafe, Zuwendung und Liebesentzug angedeihen ließ, trennt sich jetzt plötzlich von ihrem Kind, stillt es nicht mehr und überläßt es ganz der »Gruppe«, mit der es schläft, ißt, spielt, mit der es später arbeiten wird und die – bis zur Gründung einer eigenen Familie – seine einzige soziale Umwelt bleibt.

Die Gruppe umfaßt einerseits die gleichaltrigen Kinder der patri-linearen Großfamilie (und später des ganzen Dorfes), andererseits alle älteren Geschwister, Vettern, Onkel, Tanten bis hinauf zu den Ältesten. Die eigenen Eltern sind in dieser aufsteigenden Schichtung, in der die älteren alle jüngeren »erziehen«, nur zwei etwas wichtigere Personen unter vielen.

Die Affekte, die den Untergang des Ödipuskonflikts einleiten, sind solche, die das Erlebnis des Aufhörens, der Trennung, des Alleingelassenwerdens begleiten. Der Untergang des Ödipuskomplexes wird mehr von der Abwendung der Mutter und vom Einfluß der Gruppe als von der Intervention des Vaters oder der Angst vor ihm bestimmt.

Am Ausgang des Konflikts kommt es zu einer dauerhaften Verinnerlichung vor allem zweier »Identifikationsformen«: derjenigen mit der Reihe der Gleichaltrigen, in der jeder dem andern gleich und austauschbar ist, wobei alle zusammen von einer übergeordneten Instanz abhängen, und einer zweiten mit der auf- und absteigenden Reihe in der Altershierarchie, in welcher der Jüngere jeweils von einem Älteren abhängig, dafür aber einem Jüngeren überlegen und für ihn verantwortlich ist. Zur Überwindung der Konfliktsituation etabliert jeder Einzelne in seinem Ich die grundlegende Struktur der Dogonsozietät: einerseits die altershierarchische, vertikale Gliederung der Großfamilie (und wieder mehrerer Großfamilien in der Dorfgemeinschaft) und andererseits die horizontale der Altersklassen, die keine Rücksicht auf Familiengliederung nimmt. Hinfort aktiviert jeder entsprechende Konflikt oder auch nur die Drohung eines solchen die einander ergänzenden und ablösenden organisierten Aktivitäten des Kollektivs.

Bevor wir uns jedoch jenen Prozessen oder Aktivitäten zuwenden, die das Überleben in der Umwelt, die Produktion und schließlich die Evolution

186

gesellschaftlichen Verhaltens ausmachen, müssen wir auf einige weitere Voraussetzungen eingehen, die ein solches Durchlaufen des ödipalen Konflikts ermöglichen und die besonderen Bedingungen für seinen Ausgang schaffen, für die ersten Schritte der Ich-Bildung. »Ich« nennen wir jene dauerhaft etablierten Funktionen oder Funktionsbündel, die der Abstimmung innerer Bedürfnisse mit jenen der sozialen Umwelt dienen. Im langedauernden empathisch-dialogischen Zusammensein mit der Mutter, das von keinem Neid auf das nächste Geschwister gestört ist, erwirbt sich das Ich der Dogon die Fähigkeit zur Einfühlung, Partizipation und identifikatorischen Bezogenheit, sowie die Bereitschaft, die Aktivität anderer Personen mitzumachen, sich mit ihrem Tun, insbesondere mit der körperlichen Bewegung zu identifizieren. Geben und Nehmen behalten die Qualität der Stillung unmittelbarer oraler Bedürfnisse. Das Fehlen jeder aktiven Erziehung zur Beherrschung der Exkrementalfunktionen und zur Ruhigstellung des Körpers im Sitzen erspart längere Trennungskämpfe von der Mutter und läßt Trotz nicht zu sadistischer oder masochistisch gegen innen gerichteter Aggression anwachsen. Die kindliche Sexualität wird weder stimuliert noch unterdrückt. Danach ist es verständlich, daß weder der Wunsch auftaucht, den ödipalen Rivalen zu töten, noch auch die Angst, von ihm genital verstümmelt zu werden, eine entscheidende Rolle spielt. Die »versagende Hauptperson « ist – für Mädchen und Knaben – zu Beginn der phallischen Phase die Mutter, die sich abwendet, und beim Ausgang des Konflikts die altershierarchische Gruppe. Diese ist nur versagend für objektzentrierte, egoistische Wünsche. Für die bereitliegenden identifikatorischen Bedürfnisse, die durch keine Neigung, Besitz oder Aggressionen zurückzuhalten und aufzuspeichern, gestört werden, ist sie gewährend. Insbesondere die Identifikation mit Aktivitäten, vor allem mit solchen, die von einer oralen Kommunikation gemeinsamen Redens, Essens und Trinkens gefolgt sind, kommt voll zum Zuge. Aus der Imitation, dem Erlernen und schließlich dem vollen Übernehmen weiblicher oder männlicher Rollen bei Spiel und Arbeit ergibt sich nach der Trennung von der Mutter stufenweise die Trennung der Altersgruppen nach dem Geschlecht. Mädchen erlernen nicht nur von der Mutter, sondern von der aufsteigenden Linie der Frauen und in Gemeinschaft mit den Alterskameradinnen Kinderpflege, Haushalt, die »weiblichen« Feldarbeiten und Künste (z. B Töpferei), Knaben neben den männlichen Arbeiten auch die Kunst des Maskentanzes und umfangreiche Kenntnisse über die Natur. Die Führung der öffentlichen Angelegenheiten erlernen sie, indem sie, je nach Neigung, gelegentlich oder regelmäßig als stille Zuhörer dem Rat der Ältesten unter dem Schattendach beiwohnen. Es ist nicht verwunderlich, daß Dogon, die »im Ausland«, das heißt nicht

187

in einem Dogon-Dorf aufgewachsen sind und als Erwachsene zurückkehren, Schwierigkeiten haben, an den verschiedenen sozialen Aktivitäten adäquat teilzunehmen. Aber auch Personen, die ihre Kindheit im Dorf, in einer traditionellen Familie verbracht haben, deren ödipaler Konflikt aber anders verlaufen ist (zu lange oder zu kurze Bindung an die Mutter, zu großes Gewicht eines versagenden Vaters, zu kleine Altersgruppe, in der sie aufgenommen werden), können viele Aktivitäten (z. B. den Maskentanz) nicht richtig erlernen oder werden durch Ängste, Hemmungen und aggressive Impulse an der Teilnahme am sozialen Leben behindert oder ganz davon ausgeschlossen.

Die Dogon haben am Ausgang der Frühkindheit ein »Gruppenich« etabliert. Sie sind eigenständige, voneinander abgehobene, konstante Charaktere geworden, deren Ich aber darauf angewiesen ist, daß die Personen der Umwelt die gleichen identifikatorischen Möglichkeiten und Bedürfnisse haben wie sie selber. Man kann vermuten, daß die horizontale Identifikation das Erlebnis symbiotischer Einheit mit der Mutter in neuer Form perpetuiert und die vertikale Identifikation das Erlebnis einer späteren Phase wiederholt, in der sich das Kind bald mit der fürsorgenden Mutter, bald wieder mit der eigenen Rolle als Objekt der Pflege identifiziert.

Das Überich der Dogon nannten wir Clangewissen. Dieses beinhaltet, wie bei uns, die tradierten sozialen und ethischen Regeln. Es handelt sich dabei aber nicht um eine Verinnerlichung der unterdrückenden Autorität des Vaters, sondern vor allem um eine Instanz, die darum besorgt ist, daß die Kohärenz mit der Gruppe nicht gestört wird. Verstöße gegen seine Forderungen rächen sich nicht durch ein schlechtes Gewissen oder unbewußte Schuldgefühle. Es tritt vielmehr die Furcht auf, die Ältesten des Dorfes traurig zu stimmen und dadurch der Zuwendung der Gruppe verlustig zu gehen. »Gruppenich« und »Clangewissen« zeigen eine beachtliche Flexibilität und Elastizität. Das heißt, sie stellen sich leicht auf schwierige und belastende Situationen ein, die im Sozialgefüge auftreten, und erzeugen rasch wieder das frühere Gleichgewicht.

Wir müssen es uns versagen, auf die zahlreichen Institutionen und Traditionen (Initiationsriten, religiöse Systeme mit entsprechenden Priestern, Ritualen und Mythen, usw.) einzugehen, die dem Überbau angehörend die individuelle und kollektive Psychologie später strukturieren helfen und befestigen.

Will ein junger Dogon um ein Mädchen werben, kann er dieses »individuell-egoistische« Interesse in einer ihm wegen der Exogamieregeln fremden Familie nicht selber durchsetzen. Er läßt sich für die Werbung durch Kameraden der Altersklasse vertreten, ebenso wie diese für und mit ihm

188

die vorgesehenen Arbeitsleistungen zugunsten jener Großfamilie aufbringt, die ihre Tochter oder vielmehr deren Arbeitskraft und Produktivität von Nachkommen an ihn »verliert«. Will er jedoch ein Haus bauen, um seine entstehende Kleinfamilie unterzubringen, muß die Großfamilie, der dieser Zuwachs in erster Linie zugute kommt, den Platz bereitstellen. Die Arbeit wird von den Alterskameraden beiderlei Geschlechts geliefert, wobei das Wassertragen und Zubringen der Materialien – ebenso wie bei den Haushaltsarbeiten – Sache der Mädchen ist, die eigentliche Bauarbeit jene der Burschen, während in den Pflanzungen den Männern das Herbeischleppen der Erde und des Wassers zum Begießen zufällt und die Erntearbeiten, deren Ergebnis der Familie zukommt, von beiden gemeinsam geleistet werden. Jeder kollektiven Arbeit folgt unmittelbar eine Art Fest, bei dem von den Frauen frisch gebrautes Hirsebier gemeinsam genossen wird. Die Leistung wird, abgesehen von einer Kompensation höherer Ordnung im Gesamtsystem, ganz unmittelbar durch kommunikatives Trinken und Festfreude kompensiert, wobei selbstverständlich die Gruppe oder Person, der die Leistung zugute kommt, Spenderin der Materialien ist.

Die Beschreibung der genaueren Regelung der Arbeitsteilung und der resultierenden Besitzverhältnisse würde allein ein Buch füllen. Spezialisten wie die Hersteller des Handwerkzeugs, auch Schmiede genannt, oder Tuchmacher und Färber bilden gleichsam vertikal herausgeschnittene, analog organisierte Sektoren der Gesellschaft, deren Produktionsorganisation wegen der nötigen andersartigen Arbeitsteilung eine andere sein muß, die aber als Einzelpersonen und als Ableger des Dorfkollektivs mit diesem in einer Austauschbeziehung stehen.

Als die französische Kolonialverwaltung von den Familienältesten die Entrichtung einer Kopfsteuer verlangte, die wegen des Fehlens eines monetär gehandelten Ausfuhrproduktes nur durch Lohnarbeit in der Fremde aufgebracht werden konnte, wurden dafür einige junge Männer aus einer Altersklasse noch Unverheirateter des Dorfes ausgesucht, die ihrer Verpflichtung, die Kopfsteuer für die ganze Dorfgemeinschaft aufzubringen, auch klaglos nachkamen. Nur so konnte verhütet werden, daß eine Familie unentbehrliche Arbeitskraft hätte entbehren müssen oder gar unfähig geworden wäre, die Steuer zu zahlen. Als schließlich die Produktion von Zwiebeln zum Export, also für den Tauschhandel zum Erwerb persönlicher Gebrauchsgegenstände eingeführt wurde, geschah die Pflanzarbeit individuell, auf dem Boden der Großfamilie. Um aber die Zwiebeln zu Brei zu stampfen, daraus Kugeln zu formen und diese zu trocknen, wurden wiederum die Altersklassen der Burschen und Mädchen zusammengerufen. Die Zuteilung der getrockneten Kugeln nach dem Anteil der Einzelproduzenten wurde jedoch von den Dorf-Ältesten vorgenom-

Das Verhältnis zum Besitz ist nicht oder nicht ausschließlich ein individuelles, seine Verteilung wichtiger als die Aneignung, jedoch gemessen an den hochdifferenzierten Produktionsweisen nicht primitiv. In Kauf genommen wird die Unfähigkeit, Mengen von Vorräten lange zu speichern, ohne sie zu verzehren oder herzugeben, und zwar in einem Land, in dem Mangel bald zu Hungersnot und Tod führt. Das »orale« Ich hat eine sozialökonomische Schwäche, die es durch seine Gruppen-Ich-Funktionen ausgleicht: der Notvorrat wird einem älteren Verwandten aus der Väter-Brüder-Reihe zur Aufbewahrung übergeben, der sich für das Wohl des Jüngeren verantwortlich fühlt.

Aggression kann nicht mit Besitz in Zusammenhang gebracht werden: Diebstahl oder Strafe für solchen kann sich innerhalb der Gesellschaft nicht entwickeln. Fremde Unterdrücker, Peul, Kolonialherren oder die unabhängige Regierung der Republik Mali, die Steuern verlangt, erhalten ihren Tribut: das Produkt der Arbeit wird gegen soziale Integrität und Ruhe ausgetauscht. Die Rekrutierung von Angehörigen – so wie in alter Zeit Sklavenraub – stößt jedoch auf unmittelbaren und heftigen aggressiven Widerstand.

Es versteht sich beinahe von selbst, daß sich so lange keine Ausbeutung und keine ihr entsprechende Herrschaftsideologie entwickeln kann, als jeder und jede Angehörige der Sozietät darauf angewiesen ist, empfangene Leistungen und Werte an die Angehörigen jenes Kollektivs weiterzugeben, an dem er ebenso aus emotionalen wie aus ökonomischen Gründen partizipieren muß.

Ein so kompliziertes Regelsystem funktioniert nicht »automatisch«. Neben einer Hierarchie von Priesterrichtern, die vor allem das Zivilrecht vertreten, und zwar nach dem Muster von nicht weniger als 80 Paaren mythischer Vorfahren, denen höchst verschiedene individuelle Schicksalsvorbilder zugeschrieben werden, ist es vor allem der Ältestenrat, der Entscheidungen trifft. Über die, in neuerer Zeit gewählten, Dorfältesten oder Gemeinderäte hinaus umfaßt er entweder wenige oder mehrere oder schließlich alle erwachsenen Männer eines Dorfes, je nachdem, wie tief die zu beratende Angelegenheit in den persönlichen Bereich und das Schicksal der Einzelpersonen eingreift. Eine Justiz gibt es, aber keine Polizei. Strafen oder andere Sanktionen sind nicht vorgesehen. Asoziales Verhalten rächt sich durch Verlust von Prestige, in den seltenen schweren Fällen bis zum Ausmaß einer automatischen Ächtung. Die Absonderung von der Gemeinschaft ist die schwerste Strafe. Trotz der hohen Wertschätzung der Arbeit führt die Faulheit zwar zu Prestigeverlust, aber nicht zum

Die Gesellschaft der Dogon produziert neben Hirse vor allem eine Familiensituation, in der sich die Mutter für lange Zeit emotionell ganz ihrem Kind widmen kann und in der nach der Abstillung, die den ödipalen Konflikt einleitet, die Neigung zu einer differenzierten kollektiven Einpassung durch aktive Identifikationsmodalitäten das Ergebnis des Konfliktes sind. Werden später »ödipale« Ängste erweckt, haben sie die Form einer Furcht, von der Frau verlassen zu werden oder von ihr keine Nachkommenschaft mehr zu erhalten. Dies ruft nach einer weiteren Festigung der familiären Sicherungen durch ein Zweifrauensystem, welches wieder die ungestörte Dyaden-Zeit der Nachkommen ermöglicht.

Statt zu technischer Vervollkommnung hat sich die Evolution der Dogonsozietät auf der Linie des Ausbaus einer differenzierten kollektiven Sozialordnung bewegt. Eine Nachuntersuchung im Jahre 1966 hat ergeben, daß der Ausbau weiterging, als es sich darum handelte, mit massiven ökonomischen, politischen und kulturellen Eingriffen der nachkolonialen Zeit fertig zu werden. Einige technische Neuerungen, wie bessere Verbindungswege und kleine Stauwerke zur Speicherung des Regenwassers, haben der kollektiven Verarbeitung ökonomischer und sozialer Probleme eher neue Anstöße gegeben, als sie zu zerstören.

Der Ausgang des Konflikts bei den Agni: Mütterliche Herrschaft, Zwang ohne Ausbeutung, Aggression ohne Gewalt.

Die Agni leben in stadähnlichen Dörfern, im fruchtbaren Regenwald der Elfenbeinküste. Die Pflanzgärten der Frauen sichern die minimale Subsistenz; die Produktion von Kaffee in agrarindustriellen Plantagen, die vorwiegend von den Männern mit Hilfe von Fremdarbeitern betrieben wird, dient zum Export auf den Weltmarkt und sichert ihnen ein Einkommen, das höher ist als das der meisten westafrikanischen Völker. Ihre Gesellschaft ist matrilinear organisiert; das heißt, daß die Abkunft von der mütterlichen Linie die Sippenzugehörigkeit bestimmt und daß der Sohn vom Bruder der Mutter erbt. In der politischen Organisation, die sich als strukturierendes Element während der Kolonialepoche und in der unabhängigen Republik Elfenbeinküste erhalten hat, steht die Welt der Frauen jener der Männer in einem spannungsreichen Gleichgewicht gegenüber. Männer stellen die Könige, Chefs oder Würdenträger; sie repräsentieren die Macht und tragen das Prestige. Die Welt der Frauen bildet das wirtschaftliche Interessengefüge und die genealogische Kohärenz; nach ihren

Regeln war in der Vergangenheit der Stamm, das Königreich und ist heute noch das Sozialgefüge organisiert. Man kann die Frauen in Bezug auf ihre Funktionen und Abhängigkeiten mit der Legislative, die Männer mit der Exekutive parlamentarischer Systeme vergleichen. Die

Sozialsphäre des Kindes ist nicht allein durch die Zugehörigkeit zur Sippe der Mutter bestimmt. Es wächst vielmehr in einer Vielzahl sozialer Funktionskreise (matrilineare Sippe, klassifikatorische Gemeinschaft, Hofgemeinschaft usw.) auf, die zwar jeweils unserer Definition einer Familie entsprechen, die sich aber überschneiden und durch verschiedene Abhängigkeiten und unterschiedliche und sogar widersprechende Interessen der Mitglieder charakterisiert sind. Die Kernfamilie ist dabei, als soziale Umwelt, ein unstabiles Gebilde, oft nicht einmal durch einen gemeinsamen Haushalt der Ehegatten ausgezeichnet (duolokaler Wohntypus). Man kann weder *ein* Ereignis oder eine innere Wendung nennen, an dem der ödipale Konflikt der Agni »untergeht«, noch kann man *einen* typischen Ausgang nennen. Hingegen werden Konflikte aus der ödipalen Konstellation zeitlebens relativ leicht wiederbelebt und müssen dann, nach altem Muster, neu bearbeitet werden. In der Regel bestehen mehrere typische Ausgänge nebeneinander und einander ergänzend. Beim Knaben entwickelt sich ein heftiger Rivalitätskonflikt mit dem Vater. Wegen der vorausgehenden vergewaltigenden und frustrierenden Erziehung durch die Mutter erhält die phallische Rivalität eine sadistische Färbung, die zu heftiger Kastrationsangst führt. Da zumeist kein Vater vorhanden ist, der eine wirkliche Autorität, ein Vorbild oder auch nur eine gewisse Zuwendung hergibt, wird eine dauerhafte Identifikation erschwert: neben passiver Unterwerfung und einer Idealisierung einzelner männlicher Macht-, Prestige- und Sexualeigenschaften sind immer Identifikationen mit einem Vater zu finden, der seine Liebesobjekte verläßt. All dieser Stelle macht sich der Einfluß der frühkindlichen, vorödipalen Entwicklung geltend. Die Stillzeit ist, ähnlich wie bei den Dogon, durch eine andauernde und außerordentliche Zuwendung der Mutter ausgezeichnet. Die Frauen erleben und bezeichnen sich als Instrument zur vollständigen und sofortigen Stillung aller Bedürfnisse ihres Säuglings. Symbiotische und partizipative Qualitäten des Ich gehen von hier aus, gelangen aber, sehr zum Unterschied von den Verhältnissen bei den Dogon und anderen Afrikanern, nicht zu einer Ausformung und Reifung. Plötzlich, zumeist in der Mitte des zweiten Lebensjahres wird das Kind abgestillt. Die Mutter wendet sich von ihm ab und kann, sobald sie ein neues Kind geboren hat, zum älteren sagen: Laß mein Kind in Ruhe! Das heißt: Du gehörst nicht zu mir! Aus diesen Ereignissen bleibt den Mädchen und Knaben der Agni sowohl

192

ein Rest des ersten »glücklichen« Zustands erhalten, eine Neigung zu dualer Fusion, zu primitiver Identifikation und projektiver Verkennung der Innen- und Außenwelt, als auch eine Angst, Zuwendung zu verlieren, und besonders eine Tendenz, das aktiv zu tun, was ihnen widerfahren ist, das Liebesobjekt von einem Moment zum anderen fallen zu lassen. Diese Tendenz kommt auch beim Untergang des ödipalen Konflikts zur Geltung. Später ist es für die Agni wichtiger,

eine Liebesbeziehung plötzlich aufgeben als sie eingehen zu können, naheliegender, ein Unternehmen abzubrechen als es fortzuführen. Nach der Abstillung sind die Kleinkinder unglücklich. Sie zeigen ausnahmslos regressive Symptome, die wir in unserer Sozietät nur bei vernachlässigten Heimkindern beobachten können. Ihre Einsamkeit verstärkt sich, wenn ein nachrückendes Geschwisterchen die allgemeine Bewunderung auf sich zieht. Die Gruppe der älteren Kinder kann mit den Eineinhalb- bis Zweijährigen noch nichts anfangen. Sie bleiben in der Nähe der Mutter, die es bisher verabsäumt hat, ihnen irgendwelche sozialen Verhaltensformen beizubringen, und dies nun durch strenge Befehle und Strafen nachholt. Allerdings setzt sie auch die körperliche Pflege fort, ergänzt durch einen täglichen Einlauf mit einer Aufschwemmung scharfer Pfefferschoten, der während der Säuglingszeit keine seelische Reaktion bewirkt hat, jetzt aber als tägliche grausame Vergewaltigung erlebt wird und nachdem die Kinder zu Beginn der Latenzzeit im Sinne einer Identifikation mit dem Aggressor allesamt süchtig werden. Die wichtigste Folge am Ausgang des ödipalen Konflikts beim Knaben ist eine regressive Identifikation mit der befehlenden, vergewaltigenden und phallischen Mutter. Die geschlechtliche Identität des Knaben bleibt unsicher; sie wird erst in der Pubertät durch sozialen Druck eindeutiger heterosexuell bestimmt. Es besteht eine Tendenz, Rivalitätskonflikte oder überhaupt den Besitz des durch Kastrationsangst bedrohten männlichen Gliedes zu verleugnen. Die Agni sagen: »Der Mensch funktioniert am besten unter Zwang.« Das heißt, es ist ein Bedürfnis der Agni, einen Chef, einen Gott, einen Herrn zu finden, der Prestige und große Macht hat, so daß man sich ihm unterwerfen und an seiner Macht teilhaben kann, und der genügend mütterliche Qualitäten besitzt, so daß man ihm einige Konstanz zutraut, wenn möglich auch die Freigebigkeit der Mutter der ersten Kindheit. Es heißt: »Wenn die Brust des Königs voll Milch ist, dann sind es seine Leute, die trinken.« Die mythische Formel, die den Niederschlag der eingreifendsten Gefühlsbeziehungen und Konflikte der Kindheit aufs kürzeste zusammenfaßt, könnte in der abendländischen Welt lauten: Ein Held ist, wer sich mutig gegen seinen Vater erhoben und ihn am Ende siegreich überwunden hat. Bei den Agni wäre der entsprechende Satz: Ein Held ist, wer seinen »ödi-

193

palen« Konflikt erst vermieden, dann außerhalb der mütterlichen Familie erledigt hat; der kann wie der Neffe auf den Thron des Onkels in die Sippe der Mutter zurückkehren und sich mit den fürsorglichen und herrschenden Seiten des Vaters und der Mutter identifizieren.

Obzwar die Mädchen mit den gleichen Erfahrungen in den ödipalen Konflikt eintreten, haben sie im Verlauf und Ausgang erhebliche Vorteile vor den Knaben. Die Abwendung von der erziehenden Mutter und die Zentrierung der Gefühle auf den Mann-Vater vollziehen sie nur

unvollständig, oder sie wenden sich bald enttäuscht von ihm ab. Ihr idealisiertes Vaterbild ist blaß. Als Frau erwarten sie vom Mann Geld, Lust und vor allem Kinder. Rivalitäten mit der Mutter erregen weniger Angst und können viel offener ausgetragen werden, wahrscheinlich weil sie leichter auf die vorödipale Identifikation mit der machtvollen grausamen Mutter zurückgreifen. Am Ausgang des Konflikts haben sie, im Gegensatz zu den Knaben, eine Geschlechtsidentität erworben.

Es ist eindrücklich zu sehen, wie die früher so unglücklichen Kinder sich im 5. bis 6. Lebensjahr, wenn die ödipalen Konflikte zum Abschluß gekommen sind, zu scheinbar wohlfunktionierenden Spielgruppen zusammenschließen. Doch nimmt das weitere Leben für Mädchen und Knaben einen sehr verschiedenen Verlauf.

Die Mädchen, die alsbald weibliche Aktivitäten identifikatorisch und durch Anleitung erlernen, bleiben bei der Mutter: ihr Leben geht jetzt stufenweise, wenn auch nicht ohne Krisen, in jene weiblichen Rollen über, welche die materielle Subsistenz und organisatorische Konstanz der Agnisoziatät gewährleisten. Die Charakterhaltung der Frauen pflegt konstanter, weniger Schwankungen ausgesetzt, ihre praktische Lebensbewährung besser zu sein als die der Männer. Dadurch ist wenigstens die lebensnotwendige Ernährung der relativ großen Sozialkreise, »für die eine erwachsene Frau kocht«, gewährleistet. Ungestört durch krisenhafte Zustände, Evasionen und Räusche, die männliche Aktivitäten oft zu unterbrechen pflegen, bestellen sie ihre Pflanzungen.

Die Frauen gehen aus dem ödipalen Konflikt mit Eigenschaften hervor, die wir männliche nennen würden. Sie verzichten zwar auf direkte Ausübung der Macht und öffentliches Ausspielen von Prestige, aber sie bestimmen die Grundstruktur der Gesellschaft: Den Frauen ist der personelle Zusammenhalt der Sippe angelegen; ihren Interessen entspricht es, daß Kinder – und nicht materielle Werte – noch heute als der wichtigste Besitz der Sippe angesehen werden.

Die matrilineare Ordnung widerspricht den Erfordernissen europäischen Rechts und politischer Ordnungen, die seit Beginn der Kolonialzeit und besonders seit Erlangung der Unabhängigkeit den Agni auferlegt wurden. Die Erbfolge vom Onkel auf den Neffen ist ein massives Hindernis

194

bei der Entwicklung der Plantagenwirtschaft; der Sohn arbeitet zwar von bis weit ins Erwachsenenalter mit dem Vater, hat aber kaum ein Interesse daran, eine Produktion in Gang zu bringen, die ihm selber nicht zugute kommen kann, da er ja nur vom Bruder seiner Mutter erbt. Daß sich die matrilineare Ordnung trotzdem erhalten hat, ja daß sie sich in mancher Hinsicht gerade in den letzten Jahren wieder verstärkt, ist ein Indiz für die soziale Kohärenz der Gruppe der Frauen und ihre den Männern überlegene Konstanz und Identifikationsbereitschaft.

Eine grundlegende Labilität der Beziehungen zu den Mitmenschen, welche die Agni nach dem Durchlaufen des ödipalen Konflikts bewahren, wird bei den Frauen durch eine Tendenz überbrückt, sich mit den Interessen der Frauengruppe zu identifizieren. Beiden Geschlechtern bringt diese Inkonstanz einen doppelten Vorteil: sie brauchen sich an wenig befriedigende Bindungen nicht anzupassen und können sich relativ frei durch widersprüchliche soziale Einrichtungen bewegen, als da sind: die polygame Ehe, widersprechende Loyalitäten zu Chef und Sippe, zu den Personen der mütterlichen Sippe und der väterlichen Linie, u. a.

Den Männern hingegen, die von heftigen Rivalitätsaggressionen und von Neid bewegt sind, und die keine dauerhaften gegenseitigen identifikatorischen Beziehungen zu anderen Männern ausbilden können, erwachsen aus der Labilität ihrer Bindungen große Nachteile. Schon die Gruppen der jungen Burschen brechen immer wieder auseinander. Streit und Hader sprengen meist schon bald die Arbeitsgruppen, die sich zum Zweck der agrarindustriellen Produktion zusammenschließen. Um eine Plantage ertragsfähig zu machen, wären aber mindestens vier Jahre kontinuierlicher gemeinsamer Arbeit nötig. Die meisten mit Mühe und Kosten angelegten Pflanzungen verfallen, bevor sie Ertrag gebracht haben. Man könnte sich vorstellen, daß sie »unter Zwang«, in fest etablierten Herrschaftsverhältnissen, die in der passiven Wendung am Ausgang des ödipalen Konflikts vorgebahnt sind, zu einer konstanteren Gruppenbildung fähig wären.

Die Agni sind vor etwa dreihundert Jahren aus einem Sammler- und Jägervolk zu einem von Stammeskönigen beherrschten Kriegervolk geworden. In ihrer psychischen Ausstattung scheinen sie eher für jene verlassenen Lebensformen gerüstet zu sein als für die heutigen. Ohne zu Spekulationen über eine historisch-kulturspezifisch persistente Psychologie auszuholen, kann man zumindest noch eine Folge ihrer seelischen Strukturierung erwähnen. Die anale Dressur ohne Erziehung zu getrennter und selbständiger Unabhängigkeit schränkt die Fähigkeit, mit Geld umzugehen, wesentlich ein. Wie einst den Körperinhalt können sie das als Reichtum hochgeschätzte Geld nicht für sich bewahren. Da alle Ausbeutung aggressiv-retentive Modalitäten erfordert, ist es verständlich, daß diese

195

sehr oft aggressiv gestimmten Menschen unter allen alten und neuen Institutionen weder ein brauchbares Spar- oder Kreditsystem noch eine wesentliche Mehrwertabschöpfung ausbauen konnten. Sie befehlen ihren mittellosen Fremdarbeitern zwar wie feudale Großgrundbesitzer, müssen sie aber direkt oder indirekt – mit Anteilen am Produktionsmittel, dem fruchtbaren Boden, bezahlen, so daß die Lohnsklaven zu Konkurrenten der Unternehmer geworden sind, noch bevor die Produktion Gewinn abwirft. Ein gewisser Ausgleich liegt darin, daß sie den Fremden aus dem

Norden mit dem Boden und einem Teil ihrer Dörfer und Städte auch ihre Töchter zur Ehe überlassen, wodurch diese wieder den Besitz der mütterlichen Sippe, der allein zählt, nämlich den Besitz an Menschen vermehren und damit sogar die effektive Produktionskraft vergrößern. Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß die Agni auch unter dem Zwang wirtschaftlicher Notwendigkeiten in absehbarer Zeit zu kapitalistisch rechnenden und planenden Industrieunternehmern oder andererseits zu kollektiv produzierenden Arbeitern umstrukturiert werden könnten. Wenn man ihre psychischen Eigenschaften neben den Gegebenheiten ihres Wohnraumes in Rechnung stellt, könnte nur eine elastisch organisierte zentralistische Wirtschaftsorganisation, die soziopsychologisch gesprochen mütterlich-bewahrende und aggressiv-beherrschende Modalitäten in sich vereinigt, wie sie als Staatskapitalismus denkbar ist, ihnen materielle Fortschritte ermöglichen und ihre Intelligenz und besondere Ausstattung zur Geltung bringen.

Das Bild, das wir bisher entworfen haben, ist lückenhaft. Auch das Ich der Agni hat sich aus der frühen Erfahrung eine »Gruppen-Ich«-Struktur erhalten, die ihnen nach den Konflikten der Kindheit eine bemerkenswerte Flexibilität und Elastizität verleiht. Sie können gleichsam auf den verschiedensten Entwicklungsniveaus gleichzeitig und abwechselnd oszillierend funktionieren. Wo sie an einem »Entweder-Oder« scheitern müßten, haben sie im »Sowohl-als-Auch« große Möglichkeiten, die uns nicht offen stehen.

Als Beispiel diene der Bereich der enormen zwischenmenschlichen Aggressionen, die sie mobilisieren. Ohne sie anders als verbal auszutragen, greifen sie verleugnend, verschiebend und verfolgungswahnartig projizierend auf die Abwehrformen der frühesten Kindheit zurück. Ein Hexenwahn, die Gewißheit, daß Unglück und Tod immer von magisch agierenden Zauberern und Hexen verursacht werden, ist ebenso allgemein wie die Intrige, die es ermöglicht, eigene Feindseligkeiten durch andere Personen austragen zu lassen. Doch sind diese und ähnliche Haltungen sozial nicht schädlich: diverse Institutionen wie Heiler, Magierinnen und messianische Mittler verarbeiten die Aggression der Hexen in harmlosen magischen

196

Prozeduren; Schiedsrichter und Schlichter stehen bereit, um einen Ausgleich für die Folgen der Intrige zu finden.

Gegenüber den Fremdarbeitern, deren wirtschaftliche Bedrohung sie fürchten, haben sie keinen kollektiven Haß ausgebildet, und sie zeigen keine Neigung, unbeliebten Nachbarn, wie den Attié oder dem in der Elfenbeinküste heute der Herrschaft am nächsten stehenden Volk der Baoulé, irrationale Gefühle des Hasses oder eine gefährliche Feindseligkeit zuzuwenden. Ihr Clangewissen, das sie mit dem Bedürfnis nach starren sozialen Formeln und Rollen eng an ihre

Sozietät bindet, enthält keine Forderung zur Nächstenliebe. Doch haben sie trotz ihrer kriegerischen Geschichte kaum eine Neigung zu kriegerischem Handeln oder zur Gewalttätigkeit und trotz ihrer Teilnahme an der Industrieproduktion für den Weltmarkt kaum eine Neigung, ausbeutende und ausgebeutete Klassen zu bilden, wie einige benachbarte Ethnien.

Der Ausgang des Konflikts bei »Europäern« und die Frage nach der historischen Bedeutung psychosozialer Phänomene

Es stellt sich die Frage, ob eine Untersuchung psychosozialer Phänomene einen Beitrag zur Entwicklungstheorie geben kann. Nur wenn die Befunde im historisch-dialektischen Prozeß, im Gang der Evolution menschlicher Gesellschaften ihren Platz fänden, hätten sie einen Wert für die Sozialwissenschaften. Statt die Frage sogleich mit ja oder nein zu beantworten, weisen wir darauf hin, warum die Ergebnisse der vergleichenden Völkerkunde so schwer mit der Gesellschaftstheorie zu vereinbaren sind.

Die Methode, Erscheinungen in einzelnen gesellschaftlichen Formationen zu einem bestimmten Zeitpunkt zu untersuchen, macht die vergleichende Völkerkunde wie auch die Ethnopschoanalyse wenig geeignet, allgemeingültige Gesetze für die ganze Menschheit zu finden. Im Gegenteil neigt diese dazu, jedem historischen Prozeß, den sie in einem bestimmten Moment seiner Entwicklung untersucht, einen Punkt auf einer eigenen dialektisch-historischen Spirale zuzuschreiben. Die verschiedenen Spiralen mögen sich durchdringen oder überschneiden; doch nicht einmal ihre Konvergenz zu einer einzigen Entwicklungslinie wird evident. Den großen Gang der Evolution müssen wir aus der Geschichte ablesen.

Den Fortschritt in einem direkteren, engeren Sinn, das nächste und übernächste Ziel der Entwicklung, pflegen wir nach unserer eigenen Ideologie zu beurteilen. Streng genommen können wir nicht wissen, ob die Spirale steht oder ob sie liegt, ob ein Fortschritt stattfindet oder nicht.

Die Ethnopschoanalyse muß sich von Anfang an entscheiden, dem Fort-

197

schritt, den wir für unsere eigene Klasse oder bestenfalls für unsere eigene Sozietät wünschen, nicht allgemeine Gültigkeit zuzuschreiben. M. a. W. , die Kriterien des Fortschritts müssen aus der konkreten Situation in jeder einzelnen gesellschaftlichen Formation immer wieder neu abgeleitet werden. Die erkannte Freiheit in einer klassenlosen Gesellschaft würde den Agni, die ohne massivste fremde Einwirkungen wohl nie Klassen ausbilden würden, wenig fortschrittlich erscheinen, da sie ihnen doch gerade ihre wichtigste Freiheit nehmen müßte: den wirtschaftlichen Notwendigkeiten des tätigen Lebens auszuweichen. Die Dogon hingegen, mit ihrer harmonischen kollektiven Organisation der Produktion und der Gesellschaft, müßten, wenn sie zu einer

technischen Entwicklungsleistung auf breiterer Basis angespornt würden, mit einigem Recht den ersatzlosen Verlust ihrer immer noch wohlausgewogenen, nur im engen Rahmen ihrer Dorfgemeinschaften wirksamen Sozialordnung befürchten.

Wenn wir uns vom Glauben, das *Ziel* der Entwicklung sei uns jedenfalls bekannt, nicht trennen mögen, bliebe uns der Ausweg, diese Völker als Vorstufen, als jung, primitiv oder unentwickelt anzusehen. Dann könnte man die dort gefundenen Formationen als historische Überreste vernachlässigen. Bei näherem Zusehen ist dieser Einwand jedoch nicht haltbar. Abgesehen davon, daß unsere Geschichtskennntnisse nur einen überaus kurzen Zeitraum umspannen, verglichen mit der Entstehungszeit menschlicher Sozialordnungen, wonach man heute kein Volk als »unentwickelt« bezeichnen dürfte, besitzen wir von den Agni fast vierhundert Jahre dokumentierter Geschichte, in denen wirtschaftliche, politische und soziale Umwälzungen geschehen sind, die denen mitteleuropäischer Völker nicht nachstehen. Von den Dogon gibt es außer mündlich überlieferten Mythen kaum historische Daten; ihre hohen geistigen, künstlerischen und sozialen Leistungen weisen sie jedoch als ein »altes Kulturvolk« aus. Wir halten die Frage offen, ob und wie ein psychologisch faßbarer Vorgang, z. B. der kulturspezifische Ausgang des ödipalen Konflikts, gesellschaftliche Prozesse beeinflußt, und wenden uns noch einmal unseren Untersuchungen zu.

Zuerst ist daran zu erinnern, wie psychoanalytische Theorie entsteht. Sie leitet sich zuerst vom Verstehen des Unbewußten eines bestimmten Individuums ab. Durch abstrahierende Schritte und generalisierende Hypothesen ermöglicht sie ein leichteres und genaueres Verstehen des jeweils nächsten Analysanden. Dabei wird sie selbst einer Korrektur unterworfen. Wird dieser Weg der Theoriebildung ein Stück weit fortgesetzt, so gelangt man nicht nur zum Verständnis einzelner Personen, sondern zu einem vorläufigen Modell der Struktur, Dynamik und psychischen Entwicklung einer Gruppe von Personen.

198

Das Kulturspezifische eines Stücks psychoanalytischer Theorie läßt sich am klarsten abheben, wenn wir einerseits die Einflüsse der sozialen Umwelt, die auf die seelische Entwicklung einwirken, in ihren Zusammenhängen nicht nur beschreiben, sondern auch in ihrer untergründigen Bedeutung erfassen und andererseits die soziale Wirkung dieser oder jener seelischen Funktion in Rechnung stellen. Wir kennen kein direkteres Verfahren, um klassen- oder gesellschaftsspezifische seelische Vorgänge von nur individuell gültigen oder allgemeinmenschlichen zu unterscheiden.

Bereits in der eigenen Sozietät müssen wir so vorgehen und dabei beachten, daß unsere Fähigkeit, soziale Tatbestände richtig zu sehen, besonders eingeschränkt ist. Daß bereits die subjektive

Realität der objektiven nicht oder nur teilweise entspricht, erklärt sich nicht nur aus der Verfälschung durch Klasseninteressen, klassenspezifische Vorurteile und Ideologien. Diese sind wie jede Wahrnehmung der sozialen Realität aus den emotiven Bedürfnissen einer individuellen Vorgeschichte hervorgegangen und werden zeitlebens von ihnen gesteuert. Um die Umwelt richtiger oder auch nur selbständiger zu sehen, ist es nötig, wichtige Teile des eigenen Selbst, die auf der Verinnerlichung von Haltungen und Werten der Umwelt (z. B. dem »Überich der Eltern«) beruhen, in Frage zu stellen, befriedigende identifikatorische Beziehungen aufzugeben und dennoch eine genügende Autonomie zu bewahren, um sich mit der nun anders erscheinenden gesellschaftlichen Außenwelt auseinanderzusetzen.

Dem Ausgang des ödipalen Konflikts kommt in der Sozialsphäre der Dogon, der Agni und in jener der abendländischen Völker eine große Bedeutung zu. Bei uns jedoch hat der Wunsch, die Mutter zu besitzen, eine besondere Färbung und die Auseinandersetzung mit dem Vater als Störfaktor der Dyade eine aggressive Tönung. Schon das alleinige »Besitzen« der Mutter, als Ausdruck sexueller Wünsche, ist eine Folge der Erziehung des Kleinkindes zu Leistung und Reinlichkeit. Die ersten auf eine Person zentrierten Liebesgefühle zeigen einen anal-retentiven Beiklang; sie tragen bereits den Stempel der Produktionsverhältnisse der bürgerlichen Besitzwelt. Rivalitätsgefühle und Ängste treten auch bei den Dogon und bei den Agni auf, sobald die Dyade gestört wird. Aber der Wunsch, den Vater zu töten, ist typisch für europäische Kinder, deren Rivalität in der Trennungskämpfen von der Mutter und im Kampf um die Sauberkeitserziehung eine grausame Färbung erhalten hat. Bei den Dogon, die keine anale Dressur kennen, treten keine solchen Phantasien auf. Bei den Agni ist der gleiche Wunsch nachweisbar, er tritt aber neben anderen Lösungen in Erscheinung, während er bei uns, je nach der feineren Strukturierung der Kleinfamilie, die mehr oder weniger ausschließliche Lösung ist, die sich für den Konflikt anbietet.

199

Die Furcht vor Vergeltung nach dem Talionsprinzip, Auge um Auge, scheint aus der gleichen Vorgeschichte herzustammen wie der Haß auf den Vater. Ein anderer Umgang mit dem Störfaktor, wie er zum Beispiel für die Dogon typisch ist, die unmittelbare Einverleibung in primär identifikatorischen, autoplastischen Prozessen, scheint keine Kastrationsangst im engeren Sinne entstehen zu lassen.

Doch ist die Angst vor Verstümmelung nicht auf unsere Erziehungsformen beschränkt. Sie fehlt sogar bei den Dogon nicht ganz. Zur Zeit, in der sich die Liebesgefühle zentriert nach außen richten, ist das Genitale des Kindes ein wichtiges lustspendendes Organ geworden. Die Bedrohung der körperlichen Integrität des schwachen und hilfsbedürftigen Kindes macht sich

dann, wenn es seine dyadische Sicherung aufgeben muß, als Kastrationsangst geltend, auch wenn es keine vom Vater ausgehende Bedrohung fürchtet.

Der Ausgang des Konflikts, der aus dem Zusammenstoß übergeordneter sozialer Interessen mit individuell-egoistischen des Kindes entstanden ist, zeigt natürlich die Züge der Gesellschaft besonders deutlich. Man kann

sagen, daß er in unserer Welt den Kampf, zu dem der ödipale Konflikt geworden ist, perpetuiert, die aggressive Forderung nach Unterordnung und Leistung verinnerlicht. Wenn die Autorität des Vaters die gültigen Regeln der Gesellschaft zusammenfaßt, diese die Familienstruktur bestimmen und die vorerst erwünschte Identifikation mit seiner Autorität gelingt, ist ein vom Ich und der Aussenwelt getrenntes Überich konstituiert, das dem Ich gegenübersteht.

Die Notwendigkeit, sich sozialen Normen anzupassen, wirkt in jeder Kultur und in jedem Lebensalter im Sinne eines Lernprozesses. Eine Konfliktsituation gibt einen mächtigen Anstoß zur autoplastischen Veränderung, zur Identifikation. Diese kann, je nach der frühkindlichen Entwicklung, in sehr verschiedener Weise vor sich gehen. In unserer Gesellschaft ist vieles darauf angelegt, daß sich das Ich weitgehend vom Verhalten der menschlichen Umwelt unabhängig macht und dafür ein spannungsreiches Verhältnis zu einer inneren Instanz (Überich) eingeht, die, im Idealfall, ebenfalls unabhängig vom jeweiligen Verhalten der Umwelt, aber nach ihren gültigen Normen verfährt. Die Ausbildung eines Überich ist zwar unvermeidlich; daß dieses vor allem durch Lohn und Strafe (Schuldgefühl) auf das Ich einwirkt, gehört zu den Besonderheiten unserer Kultur. Ob sich das Ich ganz oder teilweise den Anforderungen der »verinnerlichten Herrschaftsstruktur« beugt, sich mit ihnen sekundär identifiziert und die Gesetze, nach denen sie funktioniert, sogar als eigene Denkgewohnheiten beibehält, ist, im Rahmen unserer Sozialisation, gewöhnlich eine Frage klassenmäßiger und individueller Varianten.

200

Gleich wichtig ist in allen drei Kulturen, daß der Umgang mit der menschlichen Umwelt, die dafür wichtigsten Funktionen des Ich und die Funktionsweise des Überich, mit dem Ausgang des ödipalen Konflikts festgelegt sind und später nicht oder nur schwer geändert werden. Nur die Inhalte und Normen des Überich, Ziele und Ideale können später noch modifiziert oder ausgetauscht werden. Der Umstand, daß wir den Dogon wie den Agni ein Gruppen-Ich und ein Clan-Gewissen zuschreiben, mag daran erinnern, daß die fest etablierten Funktionen dieser Strukturen bei ihnen weit deutlicher und in bedeutsamerer Weise von der Kooperation der Sozietät abhängig sind, um ihre Aufgabe zu erfüllen. So verschieden beide Sozietäten auch sind, so unterscheidet sich ihre seelische Ausrüstung für ein bestimmtes soziales Verhalten von der europäischen doch in gleicher Weise: Der Umgang mit dem Besitz von materiellen Werten kann

bei beiden nicht mittels aggressiven Festhaltens geübt oder durch eine am egoistischen Besitzen orientierte Moral geregelt werden. Sie sind für eine kapitalistische Gesellschaftsform psychologisch nicht disponiert.

Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß gesellschaftliche Prozesse von ihren Trägern »beeinflußt« werden. In Frage steht nur die Wirkungsweise und das Gewicht dieses Einflusses. Die Wirkung erworbener psychischer Funktionen auf die Produktion selber und auf die gesellschaftliche Organisation kann mittels der psychoanalytischen Methode aufgedeckt werden. Ihr Gewicht und Ausmaß wird man leichter erkennen, wenn man verschiedene Gesellschaftsgefüge miteinander vergleicht.

Spätestens nach dem Untergang des ödipalen Konflikts sind Kinder spezifisch sozialisiert. Die Angehörigen einer Klasse oder Sozietät sind kein unbeschriebenes Blatt. Ihre Gesellschaft hat, im Rahmen der materiellen Möglichkeiten und der biologischen Anlage, dauerhafte psychische Strukturen produziert, die wirksame Funktionen ausüben. Bei der Ausbildung dieser Funktionen sind biologische Triebkräfte zur Qualität sozialer Wirksamkeit umgeschlagen. An den Beispielen haben wir zu zeigen versucht, daß nicht nur »das Sein das Bewußtsein« bestimmt. Es gibt Grenzfälle, die man noch als direkte natürliche oder vernünftige Folge primärer Bedürfnisse und Interessen ansprechen kann. Die Komplexität und die vielfältige Determination der beschriebenen psychosozialen Phänomene lassen aber nicht zu, sie als bloße Auswirkungen der Erfahrung, des Lernens oder als Erfindungen zu beschreiben.

Unser Ansatz spaltet den Überbau gleichsam in zwei Teile: den einen, den Inhalt bewußter und unbewußter Ziele, Normen und Ideale mögen wir als Überbau der Produktions- und der daraus resultierenden Herrschaftsverhältnisse gelten lassen. Den anderen, den dynamisch wirksamen, genetisch ableitbaren, sozietätsspezifischen Teil des Überbaus werfen wir in den Strudel der Spirale, erkennen ihm im dialektischen Gang der Ent-

201

wicklung den Rang eines Agens und Reagens zu. Aus der Quantität und Zeitlichkeit der frühkindlichen Entwicklung wirkt er auf die Qualität und Geschlechtlichkeit der Evolution.

Anmerkungen:

¹ S. Freud, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, Ges. Werke, Bd. 13, London 1921, S.73.

² Totem und Tabu; Massenpsychologie und Ich-Analyse; Die Zukunft einer Illusion; Das Unbehagen in der Kultur.

³ E. Jones, Marie Bonaparte, Th. Reik, W. Reich, O. Pfister, S. Bernfeld, G. Roheim, H. Hartmann, E. Erikson, W. Muensterberger u. v. a.

Parin 1972b

Der Ausgang des ödipalen Konflikts in drei verschiedenen Kulturen. Eine Anwendung der Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. In: Kursbuch 29 (Berlin), 179-201.

⁴ Wenn man annehmen würde, daß alle sozialen (interpersonellen) Konflikte vom einzelnen Individuum übernommen und gelöst werden müßten, entstünde einerseits das Modell eines Menschen, der sich an die Erfordernisse der Gesellschaft vollkommen anpaßt, und andererseits das einer statischen unveränderlichen Gesellschaftsordnung.

⁵ P. Parin, F. Morgenthaler, G. Parin-Matthèy, »*Die Weißen denken zuviel*«. *Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika*, Atlantis, Zürich 1963, und Kindler, München 1972; und: »*Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst*«. *Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika*, Suhrkamp, Frankfurt 1971 (mit weiteren Literaturangaben).

⁶ D. Ribeiro, *Der Zivilisatorische Prozeß*, Suhrkamp, Frankfurt 1971.